

Kapitel 3: Der richtige Weg in die Zukunft

Die Ausgangsfrage lautete: Kommt der Kapitalismus infolge der Klimakrise in naher Zukunft an sein Ende - oder droht gar ein Zusammenbruch der menschlichen Zivilisation, wenn die globalen Temperaturen bis 2100 um 2,5 bis 3 Grad Celsius steigen (gegenüber den Durchschnittstemperaturen um 1850/1900) - und darüber hinaus über Jahrzehnte und Jahrhunderte weiter ansteigen?

Turbulente Zeiten oder Rettung in letzter Minute

Eine klare Antwort wage ich nicht. Eine „3-Grad-Welt“ ist mit hoher Wahrscheinlichkeit mit erheblichen klimatischen Turbulenzen verbunden. Zudem lässt sich, auch ohne sich als Prophet zu inszenieren, ein erhöhtes Risiko für wirtschaftliche und politische Krisen prognostizieren. Es ist durchaus möglich, dass das mehr oder weniger gut eingespielte System der globalen ökonomischen Stoffkreisläufe, Lieferketten und Handelsbeziehungen in den nächsten hundert Jahren ganz oder teilweise zusammenbricht und nur noch einzelne Global Player mit aller Macht versuchen, politisch, militärisch und wirtschaftlich zu überleben, während andere Staaten und Regionen verelenden bzw. sich entvölkern.

Kohei Saito deutet das in einem seiner vier Szenarien für die Zeit um 2100 an, das er mit „**Barbarei**“ bezeichnet: Rücksichtsloser Kampf um schwindende Ressourcen und geeignete Lebensräume, Massen von Klimaflüchtlingen, Ausgegrenzten, Zurückgelassenen¹, drastische Maßnahmen der Abschirmung der Eliten in ihren verbleibenden, militärisch und technologisch gesicherten Festungen des Überlebens. In diesem Szenario droht ein Rückfall in prämoderne, vorstaatliche Zeiten, in einen Zustand der weitgehenden Recht- und Schutzlosigkeit, vielleicht sogar in ein globales Jeder-gegen-Jeden und ein neues Survival of the Fittest. Welch ein Paradoxon: Auf dem Höhepunkt des sog. Anthropozäns, also jenes Erdzeitalters, das tiefgreifend vom Menschen geprägt wurde und wird, löscht die Menschheit, vielleicht nicht sich selbst, aber doch die sog. Zivilisation als gesellschaftliche Lebensform aus. So wie in früheren Zeiten vielerorts Zivilisationen „verschwanden“, indem ihre Städte und Zentren in langen Dürre- oder Kriegsphasen von den Bewohnern verlassen und aufgegeben wurden und dann verfielen (Harappa im Indus, Knossos und andere Minoer-Städte auf Kreta, die Städte der Hethiter in Anatolien, der Mayas in Mittelamerika u.a.), so werden im nächsten Jahrhundert vielleicht auch die Megazentren der modernen Welt nach und nach aufgegeben, da sie immer weniger die Versorgung der dort lebenden Menschen sicher stellen können.

Alles schwer vorstellbar und hoffentlich auch maßlos übertrieben, und eigentlich glaube ich auch nicht, dass es wirklich soweit kommt. Doch die Option „Barbarei“ ist nicht gänzlich auszuschließen.

Vielleicht entdecken aber die Staaten und Völker angesichts der Herausforderungen „in letzter Minute“ auch den Wert der Kooperation wieder, jener „Tugend“ bzw. sozialen Fähigkeit, die den Menschen einst zum Menschen machte, da nur eine gut eingespielte (habitualisierte) Kooperation den frühen Jäger und Sammlergruppen das Überleben unter

¹ Der aktuelle Bericht „*Madagaskar stirbt den Hitzetod*“ (FR 6.1.2026) aus dem Süden Madagaskars, der seit Jahren von schwerer Dürre heimgesucht wird, vermittelt, was künftig großräumig geschehen könnte: Ernten verdorren, das Vieh verendet, die Brunnen versiegen, die Menschen, verschulden sich, die soziale Ordnung bricht zusammen, Tausende verlassen ihre Heimat und suchen Schutz in anderen Regionen, was auch dort zu großen Versorgungsproblemen und sozialen Konflikten führt. <https://www.fr.de/politik/im-sueden-der-rieseninsel-madagaskar-zerbricht-alle-gesellschaftliche-ordnung-94110094.html>

den harten Bedingungen vor rund zwei Mio. Jahren und in den Jahrhunderttausenden danach sicherte.

Vielleicht gelingt es sogar, nun einmal ganz optimistisch gesehen, die Zivilisation an eine 3-Grad-Welt anzupassen, sogar Kohlendioxid zumindest teilweise wieder aus der Atmosphäre zu entfernen und so einen weiteren, starken Anstieg der Erdtemperaturen zu verhindern. Die Gletscher und Eisschilde werden dennoch weiter schmelzen, der Meeresspiegel über Jahrhunderte weiter langsam steigen, aber vielleicht schaffen es künftige Generationen mit neuen Bewirtschaftungs- und Katastrophenschutzmethoden und mit einer funktionierenden, KI-gesteuerten Kreislaufwirtschaft das Überleben von rund 10 -12 Mrd. Menschen in einem erträglichen Rahmen zu ermöglichen. Hoffentlich nicht nur das der jeweiligen Eliten. Für Kohei Saito und andere, die mit kritischem Blick auf die Entwicklung schauen, ist das eine naive Hoffnung. Er und andere, die mit der sich verstärkenden Klimakrise auch das nahe Ende des Kapitalismus prophezeien, sind fest davon überzeugt, dass nur drastische, ja revolutionäre, politisch-gesellschaftliche Änderungen einen Weg aus der Krise weisen.

Kohei Saito: Ein *Degrowth-Kommunismus* muss den *Kapitalismus* ablösen

Für Kohei Saito („Systemsturz“) ist klar: Wenn es nicht gelingt, den Kapitalismus abzuschaffen bzw. zu überwinden, erwartet die Menschheit eine menscheitsgeschichtlich nie erlebte Klimakrise und es drohen kaum vorstellbare weltpolitische, ökonomische und soziale Konflikte und Erschütterungen. Das alles vermutlich schon in den kommenden rund hundert Jahren (Saito lässt das offen).

Seine Antwort bzw. seine Lösung heißt „*Degrowth-Kommunismus*“: eine Umstellung des (nationalen oder multinationalen) Zentralstaats und der kapitalistischen Konsum- und Wachstumswirtschaft auf dezentral organisierte, vernetzte Communities mit klimaneutraler Kreislaufwirtschaft. Die sog „Commons“ (S. 176 ff.), also die für das Überleben grundlegenden Ressourcen (nutzbares Land, Trinkwasser, Grundnahrungsmittel, Energie, medizinische Versorgung, Wohnraum, Transportmittel, Bildung und Information usw.) werden wieder, wie in Zeiten der vorkapitalistischen Dorfgemeinschaften, als Gemeineigentum hergestellt bzw. vergesellschaftet; ihre Bereitstellung wird der privaten Aneignung und dem Kapitalmarkt entzogen. Nicht mehr Kapitaleigner oder der Staat und seine Bürokratie, sondern die Produzierenden würden dann alle grundlegenden Güter (eben die Commons) und alle damit verbundenen gesellschaftlichen Schlüsselinstitutionen (Energie- und Wasserversorgung, Krankenhäuser, Bibliotheken, Katastrophenschutz, Rentenversicherung usw.) verwalten (S.111).

Kohei Saito betont ausdrücklich: Commons bzw. Schlüsselinstitutionen werden in seinem Konzept nicht (!) verstaatlicht, sondern der Selbstverwaltung der Produzenten und Nutzer unterstellt. Ohne aufgeblähten Staatsapparat und ohne Diktatur einer Partei- oder Expertenelite versorgen sich selbstorganisierte, gut vernetzte städtische und ländliche Communities durch Eigenproduktion in Kreislaufwirtschaft und fairen Tauschhandel weitgehend selbst. Sie verbinden so Klimaschutz sowie politische und soziale Gleichheit und Gerechtigkeit in einem „echten Kommunismus“. Kennzeichnend seien eine Reduzierung und Verlangsamung der Produktion, eine Anpassung an natürliche Kreisläufe und demokratische Planungs- und Entscheidungsprozesse. Der entscheidende Hebel sei nicht eine Umverteilung der Vermögen, sondern die kollektive Neu- und Selbstorganisation der Produktion.

Der Degrowth-Kommunismus basiert nach Kohei Saito auf fünf Säulen (S. 224 ff.):

- (1) *Gebrauchswertwirtschaft*: Produziert werde künftig nicht primär, was verkauft werden könne, was also einen Tauschwert habe, sondern was wirklich gebraucht werde. Die Produktion und Bereitstellung von Luxusartikeln, Statussymbolen und der vielen anderen, mehr oder weniger unnützen Güter und Dienstleistungen müsse eingestellt werden, sie sei mit Blick auf die Klimakrise zunehmend „lebensbedrohlich“ (S. 226). Es gelte mit dem Konsumismus zu brechen. Die Herstellung von unnötigen Massengütern und auch die damit verbundene Aufwand für Werbung, Verpackung und Entsorgung werde aufgegeben. Wenn nur noch Güter zur Befriedigung der Grundbedürfnisse hergestellt werden, würde das zu einer erheblichen Reduzierung der Gesamtproduktion führen. Es würden nur noch erneuerbar Energieträger eingesetzt; der Ressourcenverbrauch werde in der Kreislaufwirtschaft drastisch reduziert und bewege sich tendenziell gegen Null, führe also zu keiner weiteren Klimabelastung.
- (2) *Verkürzung der Arbeitszeit*: Neben der Herstellung von unnötige Massenwaren könnten auch viele weitere Tätigkeiten künftig entfallen (sie würden verboten !), zum Beispiel die Bereiche Consulting, Werbung, Marketing, Design, Versicherung usw. Dadurch würde die gesellschaftliche Gesamtarbeitszeit im großen Umfang reduziert werden. Individuelle Arbeitszeiten könnten verkürzt und Zeiten und Aufgaben untereinander neu organisiert werden. Nutzlose Arbeiten würden entfallen, Zeit für sozial und ökologisch wichtige, interessante oder herausfordernde Tätigkeiten würde gewonnen, das wäre alles in allem ein enormer Gewinn für die Lebensqualität (S.227 f.).²
- (3) *Aufhebung uniformer Arbeitsteilung*: In einer reduzierten und „entschleunigten“ Produktion könne sich der Einsatz menschlicher Arbeitskraft auf wirklich wichtige und anspruchsvolle Tätigkeiten beschränken („*Wiederherstellung der Kreativität der Arbeit*“, S.230); monotone Tätigkeiten würden von Maschinen oder Robotern übernommen. Lebenslange Berufsbildung würde zur Optimierung der Arbeitsprozesse beitragen.
- (4) *Demokratisierung der Produktionsprozesse*: Die Produktionsplanung, die Beschaffung und der Einsatz von Ressourcen und Energie, der Arbeitseinsatz und die Güterverteilung usw. würden in partizipativen, demokratischen Prozessen von den Beteiligten geregelt. „*Arbeiter müssen das Recht haben, Entscheidungen über die Produktion zu treffen*“, auch wenn das zu einer Verlangsamung der Entscheidungsfindungen und der Wirtschaftsprozesse insgesamt führe. (S. 233 f.) Entsprechend kämen nur sog. „*offene Technologien*“ (S. 168) zum Einsatz, für deren Handhabung Information allgemein zugänglich sei. „*Wissen und Information sollte schließlich ein Common sein, das für die ganze Gesellschaft zugänglich ist.*“ (S. 234 f.)
- (5) *Fokussierung auf systemrelevante Arbeit*: Im Fokus menschlicher Arbeit würden personenbezogene Tätigkeiten stehen, die nicht automatisiert werden können: Pflege, und Fürsorge, Erziehung und Bildung, „*Emotionsarbeit*“ S. 236) und andere sog. Care-Tätigkeiten.

Auch auf gesamtstaatlicher Ebene werden erhebliche Veränderungen erforderlich sein: vor allem eine tiefgreifende Reform des demokratischen Systems bzw. des Parlamentarismus in Richtung Bürgerbeteiligung (Bürgerräte und -Bürgerversammlungen, Bürgerentscheide usw.). Bürgerbeteiligung müsse als Prozess institutionalisiert werden (S. 268). Nötig sei

² Hier nimmt Kohei Saito auch auf den (vor wenigen Jahren verstorbenen) Anthropologen David R. Graeber Bezug, der die eigentlich überflüssigen Tätigkeiten als „Bullshit-Jobs“ bezeichnet. Graeber hat umfassend untersucht, welche historischen Vorbilder es in der Menschheitsgeschichte für herrschaftsfreie Gesellschaftsformen und Gemeinnsinn-orientierte Kulturen gegeben hat: „*Anfänge: ein neue Geschichte der Menschheit*“. Vgl. auch meine „Gemeinnsinn-Studie“.

zudem eine Vergesellschaftung der Großbanken, Energiekonzerne und der digitalen Infrastruktur (Google, Apple, X, Facebook, Amazon und Co.; S. 267).

Kohei Saitos Vision ist die „*Neuausrichtung der Dreifaltigkeit von* Wirtschaft, Politik und Umwelt“ (S. 268 ff.) durch: Überwindung des Kapitalismus, Neuausrichtung der Demokratie, Decarbonisierung der Wirtschaft.

Begonnen werden müsse auf lokaler Ebene, allerdings mit guter, letztlich globaler Vernetzung. Denn persönliches Vertrauen und gegenseitige Hilfe seien das Fundament für den Transformationsprozess (S. 269). Schon 3,5% Engagierte könnten, wie ein Harvard-Studie zeige, durch gewaltloses und entschlossenes Handeln große gesellschaftliche Umwälzungen erreichen (S. 275).

Karl Marx als Vordenker des Degrowth-Kommunismus

Kohei Saito, bekennender Marxist, beruft sich mit seinem Konzept ausdrücklich auf Karl Marx, was sicher zunächst erstaunt. Aber Marx habe seine ökonomische und politische Konzeption in den letzten rund 15 Lebensjahren nach der Veröffentlichung von Band 1 des „*Kapitals*“ (1867) grundlegend geändert (S. 107 ff.). Für Kohei Saito ist Marx, der ja im übrigen den Kommunismus nie als Diktatur einer Partei oder gar eines Parteiführers verstanden hätte, im Grunde der Vater eines nachhaltigen und sozial gerechten Degrowth-Wirtschaftssystems, das den Kapitalismus ablösen würde.

Diese fundamentale Neubewertung der Marxschen Theorie ergäbe sich aus der Analyse der Forschungsnotizen (sehr umfangreiche, meist schwer leserliche handschriftliche Exzerpte), die Marx während seiner Literaturstudien im British Museum in London über die letzten Lebensjahre hinweg angefertigt habe. Kohei Saito ist sich als guter Kenner³ der erst in jüngerer Zeit genauer erforschten Marx-Exzerpte sicher, dass Marx nicht aus Zeitmangel die zunächst geplante Weiterarbeit am „*Kapital*“ aufgegeben habe⁴, sondern ihm vielmehr die Unzulänglichkeit seiner bisherigen ökonomischen und politischen Grundannahmen (Arbeitswerttheorie, sog. Historischer Materialismus u.a.)⁵ bewusst geworden sei.

Marx habe sich bis zu seinem Tod 1883 fast ausschließlich mit Fragen der Nachhaltigkeit (bei Marx: „*Stoffwechsel*“), dem „*Riss im Stoffwechsel*“ mit der Natur als wesentlichen Widerspruch des Kapitalismus, der Zerstörung antiker Kulturen durch Ausplünderung der Natur und ökologische Krisen, sowie mit vorkapitalistischen und vorindustriellen Gesellschaftsformen beschäftigt, die durch gemeinschaftlich und egalitär organisierte Formen der Produktion und des Zusammenlebens so etwas wie einen Urkommunismus repräsentiert hätten. Die Weiterentwicklung der Produktivkräfte (sprich: Industrialisierung), zunächst bei Marx die zentrale Voraussetzung für die Überwindung des Kapitalismus, werde nun für ihn zur tiefgreifenden „*Störung des Stoffwechsels*“ bzw. der natürlichen und ökonomischen Kreisläufe.

Die vorkapitalistischen Dorfgemeinschaften (zu Marx' Zeiten oft vor allem noch im heutigen globalen Süden vorzufinden) mit gemeinsam verwaltetem Grundbesitz und klaren

³ Kohl Saito ist Mitherausgeber der Marx-Engels-Gesamtausgabe.

⁴ Die Marx-Forschung ist sich weitgehend einig darin, dass Friedrich Engels die unfertigen oder fehlenden Teile im Gesamtwerk des „*Kapitals*“ nach dem Tode von Marx nach seinen Vorstellungen (sehr eigenwillig) ergänzt habe.

⁵ Der sog. Historische Materialismus sieht den Ablauf Geschichte als eine durch ökonomische Prozesse gesetzmäßig bestimmte Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Zur Arbeitswerttheorie s.u.

Nutzungsregelungen, hätten für Marx eine Art „*naturwüchsigen Kommunismus*“ repräsentiert, der zur Basis eines industriell entwickelten Kommunismus werden könnte bzw. müsste, eines Kommunismus, der selbstverständlich die technologischen Errungenschaften des Kapitalismus übernehmen müsse.

„Kurzum, der Kommunismus, den Marx in seinen letzten Jahren anstrebte, war eine egalitäre und nachhaltige Degrowth-Wirtschaft.“ (S. 145)

Das habe, so Kohei Saito, zu einem Wandel seiner ursprünglichen Theorien geführt, leider habe er, Marx, diese avisierte Neukonzeption, die sich in vielen verstreuten handschriftlichen Notizen in den Exzerpten spiegle, nicht mehr schriftlich ausformuliert.

So viel zur Wiederbelebung von Marx als Vater einer gesellschaftliche Utopie mit gänzlich neuen Akzenten. Nun kann es zunächst egal sein, ob Kohei Saitos Ansatz einer Neuinterpretation der Marxschen Theorie überzeugend ist oder nicht, denn die Realisierungschancen eines Degrowth-Kommunismus hängen nicht primär von der Frage ab, wer die Konzeption entwickelt oder angedacht hat und ob es sich dabei um den „wahren Kommunismus“ handele oder um eine Fehlinterpretation. Auch, ob es bereits historische Vorbilder gegeben hat, ist nicht entscheidend (wenngleich interessant).

Wichtiger ist die Frage, ob so ein Degrowth-Ansatz in den hochindustrialisierten Staaten der Moderne überhaupt funktionieren kann. Wir leben nicht mehr im Zeitalter neolithischer Dorfgemeinschaften mit egalitären sozialen Strukturen und geringer Mobilität, sondern inzwischen zunehmend in großen Stadtagglomerationen mit Millionen Menschen und mit ständiger sozialer und ökonomischer Fluktuation, mit Zuwanderung aus unterschiedlichsten Regionen der Erde, mit ständiger sozialer und kultureller Durchmischung. Wie sollen sich unter solchen Bedingungen stabile Formen der Selbstorganisation und der demokratischen Mitbestimmung entwickeln? Wer darf oder kann sich an den Entscheidungsprozessen der Community beteiligen, wie wird Minderheitenschutz etabliert usw.?⁶

Und ebenso klärungsbedürftig: Wie ließe sich der für dieses Szenario notwendige gesellschaftliche Transformationsprozess initiieren, fördern, steuern und durchsetzen? Was würde ihn vermutlich erschweren oder blockieren? Das sind nur einige der Fragen, die sich stellen und die bei Kohei Saito in dem o.g. Buch nicht ernsthaft thematisiert werden.

Kohei Saito will Optimismus verbreiten, aufrütteln, Mut machen. Jede und jeder könne durch eigenes Engagement etwas beitragen (S. 276). Und er verweist auf Beispiele, in denen die Klimakrise bereits als Hebel für umfassendes partizipatives Engagement in der Kommune genutzt werde: „Barcelona en Comú“ („*Barcelona gemeinsam*“ ; S.246 ff) oder das internationale Bündnis „La Via Campesina“ (*Der bäuerliche Weg*). Kohei Saitos optimistischer Weckruf lautet: Wenn sich nur 3,5 % der Menschen irgendwie im Klimaschutz engagieren, können gewaltige gesellschaftliche Umwälzungen erreicht werden. Schön wär's.

Kohei Saitos Degrowth-Kommunismus erinnert mich (etwas wehmütig) an meine eigenen Ideale und meine frühere Sympathie für den katalanischen Anarchosyndikalismus, der, getragen von humanistischen und sozialistischen Idealen, für wenige Monate im Jahr 1936

⁶ Besonders die kooperative Organisation der (industriellen) Produktion dürfte eine große Herausforderung sein. Der Wirtschaftshistoriker W. Plumpe verweist auf das jugoslawische Modell der betrieblichen Selbstverwaltung, das seinen Meinung nach ziemlich kläglich gescheitert sei.

das Leben in Barcelona prägte.⁷ Letztlich auch ein an den politischen Verhältnissen gescheitertes Experiment.- Schade, dass ich nicht mehr erleben werde, ob Kohei Saitos Szenario wirklich eine Realisierungschance hat. Allerdings: Formen stärkerer dezentraler Selbstorganisation werden in Zukunft nötig sein (vgl. Resümee Kap. 2). und entsprechende Trends lassen sich ja durchaus beobachten (z. B. lokale Initiativen und Organisationsformen zur Energie- und Lebensmittelversorgung).

Es gibt aber auch noch etliche andere Verfechter eines Degrowth-Ansatzes. Einen Vorschlag skizziere ich noch kurz, da er zu anderen Konsequenzen führt.

Ulrike Herrmann: Überlebenswirtschaft durch staatliche Planung

Erst nach Beginn dieser Studie, die sich zunächst nur auf Kohei Saitos Buch „*Systemsturz*“ bezog, habe ich zur Kenntnis genommen, dass vor wenigen Jahren bereits lebhaft über „*Das Ende des Kapitalismus*“ diskutiert wurde, ausgelöst u.a. durch das 2022 erschienene, gleichnamige Buch der Wirtschaftsjournalistin und ehemaligen taz-Redakteurin *Ulrike Herrmann*.

Ebenso wie Kohei Saito gibt sie der heute vorherrschenden Strategie des „*Grünen Wachstums*“, auf der die Hoffnung so vieler engagierter Menschen ruht, keine Chance. Sie argumentiert zunächst ähnlich wie Kohei Saito: Die Klimakrise habe aufgrund immer knapper werdender Ressourcen eine schrumpfende Wirtschaft zur Folge. Das sei das Todesurteil für ein auf ständiges Wachstum ausgelegtes Wirtschaftssystem. Die erhoffte Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Emissionsausstoß werde nicht gelingen. Es stünden, so Ulrike Herrmann⁸, einfach nicht genügend regenerative Energien zur Verfügung, vor allem aber fehle es an den erforderlichen Speichermöglichkeiten (Batterien); ein Argument, das ich nicht recht nachvollziehen kann, denn Energie aus Sonne, Wind und Gezeiten, aber auch als Geothermie, ist doch in historischer Perspektive unbegrenzt vorhanden und die Entwicklung leistungsstarker Energiespeicher ist, so mein Eindruck, in vollem Gange, gerade erst werden aus China sensationelle Fortschritte gemeldet (Dez. 2025).

Allerdings erfordert die Installation entsprechender Anlagen zu Energiegewinnung erhebliche, ja gigantische Mengen an Ressourcen (Rohstoffen). Da sind wir wieder bei einer Kernfrage: Wie lange reichen die für die globale Energiewende und den technologischen Fortschritt unbedingt erforderlichen Rohstoffe und welche lassen sich nicht oder nur schwer aus Fertigprodukten zurückgewinnen (recyceln) oder im Herstellungsprozess substituieren (ersetzen)? Können wir da auf technologische Innovationen vertrauen?⁹

Auch der technologische Fortschritt werde, so Ulrike Herrmann, nicht zur erforderlichen Emissionsreduktion beitragen können. *Grünes Wachstum* sei eine Illusion.¹⁰ Die Wirtschaft

⁷ Vgl. den Roman von Hans Magnus Enzensberger, „*Der kurze Sommer der Anarchie*“

⁸ Das Argument habe ich bei Kohei Saito so nicht gefunden. Er betont vielmehr die Endlichkeit der Rohstoffe.

⁹ Eine aktuelle Meldung (FR 08.01.26) berichtet davon, dass der japanische Chemie-Professor Takuzo Aida ein biologisch abbaubare Alternative für Plastik entwickelt habe: aus Zellulose. Solche Meldungen wecken Hoffnung. Es tut sich was in Sachen Innovation.

¹⁰ Grünes Wachstum sei eine Illusion, denn es fehle - Stand jetzt - an Ökostrom und Speichern, wenn alle Branchen und alle Haushalte auf Erneuerbare Energien angewiesen sein werden, so Ulrike Herrmann in einer Diskussionsrunde im Rahmen der Heinrich-Böll Stiftung Sachsen (Dresden Kulturpalast 24.09.2024)

müsse (und werde) wegen der bevorstehenden, unzureichenden Energie- und Ressourcenbereitstellung „schrumpfen“ (Degrowth).¹¹ Es gelte also, rechtzeitig Alternativen zu entwickeln und durchzusetzen. Ziel sei eine klimaneutrale Kreislaufwirtschaft, die mit den vorhandenen Ressourcen auskomme. Genau das sagt auch Kohei Saito. In den politisch-gesellschaftlichen Folgerungen unterscheiden sich beide aber deutlich.

Während in Kohei Saitos „Degrowth-Kommunismus“ der Staat eine nachgeordnete Rolle spielt und die Entwicklung von selbstorganisierten Initiativen der Bürgerinnen und Bürger ausgeht und gesteuert wird, plädiert Ulrike Hermann für eine staatliche Planwirtschaft und Leitung von Experten. Der Kapitalismus soll in eine staatlich gesteuerte, klimaneutrale „Überlebenswirtschaft“ umgebaut werden; als Vorbild könne die britische Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs von 1939 bis 1945 dienen:

„Damals übernahm der Staat weite Teile der ökonomischen Steuerung, da ein großer Teil der Produktionsanlagen für das Militär benötigt wurde. Die Regierung machte Vorgaben für den Konsum und die zivile Produktion. Eine Verstaatlichung von Fabriken, Bauernhöfen oder Handwerksbetrieben fand zwar nicht statt, die Wirtschaft blieb damit privat. Doch zog der Staat die Zuweisung von Material, Energie oder Arbeitskräften an sich und lenkte auf diese Weise einen Schrumpfkurs der zivilen Wirtschaft. Güter und Waren wurden zwar rationiert, blieben aber für jeden Haushalt ausreichend verfügbar. „Mit Knappheit steuern“, nennt Hermann das Modell für eine zukünftige klimaneutrale Kreislaufwirtschaft.“¹²

Für Kohei Saito wäre das vermutlich eher „Klima-Maoismus“: staatlich-wissenschaftliche Kontrolle nicht nur der Wirtschaft, sondern des Alltagslebens der Bürgerinnen und Bürger. zwar offiziell zur Bewältigung der Klimakrise und zum Wohle aller, aber faktisch wohl doch unter Führung einer bürokratischen (wissenschaftlich-technologischen) Elite. Andere Kritiker merken an, dass das von Ulrike Herrmann genannte Vorbild auf wenige Kriegsjahre begrenzt blieb und keineswegs als Dauerlösung von der britischen Bevölkerung akzeptiert worden wäre. Die Klimakrise würde aber langfristige Lösungen erfordern. Diese wären dann recht bald nur noch repressiv durchzusetzen: eben „Klima-Maoismus“.

Dennoch ist der Ansatz Ulrike Herrmanns nicht uninteressant, zumindest ein Denkanstoß. Für beide, Kohei Saito und Ulrike Herrmann, ebenso wie für viele andere bekannte Kapitalismuskritiker (z. B. den Wirtschaftswissenschaftler Thomas Piketty, den Anthropologe Jason Hickel, die Politologen Markus Wissen und Ulrich Brand sowie etliche renommierte Klimaforscher wie Johan Rockström) ist aber klar: Die kapitalistische Wachstumslogik mit ständig steigendem Energie- und Ressourcenverbrauch und zunehmender Naturzerstörung ist die Quelle des Klimaproblems. Wir brauchen also eine Wirtschaft ohne unkontrolliertes Wachstum, besser noch: eine schrumpfende Wirtschaft.¹³

¹¹ „Vor diesem Hintergrund hat die Degrowth-Bewegung ihren Anfang genommen. Der Begriff beschreibt das Gegenteil einer auf dauerhaftes Wachstum ausgerichteten Wirtschaftsweise: einen Schrumpfkurs. „Wir brauchen eine grundlegende Transformation der Ökonomie“, wirbt z. B. auch der Soziologe Matthias Schmelzer von der Universität Jena für einen Abschied von marktwirtschaftlichen Prinzipien.

¹² Wolfgang Mulke, „Diesmal wird der Kapitalismus wirklich enden“, im Kulturmagazin *Zeitgeister* des Goethe-Instituts.

¹³ Nicht alle genannten Kapitalismuskritiker fordern oder befürworten Degrowth, also Negativwachstum bzw. ein Zurückfahren der wirtschaftlichen Produktion. Thomas Piketty zum Beispiel setzt auf ein Vergesellschaftung der Betriebe und einen „partizipativen Sozialismus.“ Jason Hickel fordert Degrowth, aber nur für den Globalen Norden, der Globale Süden habe ein Recht auf nachholende Entwicklung durch Wirtschaftswachstum.

Degrowth-Wirtschaft als einzige Rettung

Folgt man dieser Argumentation scheint unsere einzige Chance in der Klimakrise zu sein: Eine Degrowth-Wirtschaft muss den Kapitalismus ablösen. Entweder als weitgehend selbstorganisierter Degrowth-Kommunismus (Kohei Saito) oder als staatliche Planwirtschaft (Ulrike Herrmann). Einig sind sich beide Ansätze darin, dass der Kapitalismus die Klimakrise nicht nur hervorgebracht hat, sondern auch unfähig ist, sie zu lösen. Nicht unbedingt aus Mangel an Einsicht oder gutem Willen, beides gab und gibt es ja durchaus, wenngleich nicht überall verbreitet (derzeit erleben wir, dass Teile der Wirtschaft ihren Widerstand gegen Klimschutzziele massiv verstärken), sondern aus schon mehrfach zitierten strukturellen Gründen: Kapitalismus heißt ständiges Wachstum, heißt ständig neue Produkte und höhere Produktionszahlen, heißt ständig erhöhter Energiebedarf, heißt ständig mehr Rohstoff- bzw. Ressourcenverbrauch. Von anderen Begleiterscheinungen ganz zu schweigen.

Einig sind sich beide Ansätze auch darin, dass diese Entwicklung ungebremsten Wachstums nicht endlos weitergehen kann. Als Grenzen werden mehrere, zusammenhängende Faktoren benannt, die ich noch einmal zusammenfassend skizziere:

Erstens. Der Bedarf an unmittelbar verfügbarer Energie wird zu groß (man denke an den immensen Energiehunger der derzeit in Zusammenhang mit KI entstehenden Rechenzentren) bzw. eine funktionale „Energiebereitstellung“ wird immer schwieriger, obwohl doch theoretisch erneuerbare Energie unbegrenzt zur Verfügung steht (Wasser, Solar, Wind, Gezeiten, Geothermie, Wasserstoff u.a). Aber die Bereitstellungskosten (für immer mehr Wind-, Solar-, Geothermieranlagen, für die Energiespeicherung, -weiterleitung und -transformation usw.) werden irgendwann den rasant wachsenden Bedarf übersteigen.

Zweitens: Der Bedarf an Rohstoffen, insbesondere an den sog. kritischen Rohstoffen, lässt sich immer weniger bzw. nur noch mit immensem Aufwand und Kosten decken (z. B. Tiefseebergbau). Selbst wenn noch nicht bekannte, neue Quellen entdeckt werden sollten, werden die Kosten für Erschließung, Abbau und Weiterverarbeitung immens wachsen, die Nutzung wird irgendwann unrentabel oder an technische Grenzen stoßen. Abgesehen von politischen Folgekonflikten, die eine verlässliche Rohstoffversorgung gefährden oder verhindern, dürfte viel davon abhängen, ob rechtzeitig effiziente Verfahren der Rückgewinnung und Wiederverwertung (Recycling) entwickelt oder Möglichkeiten der Substitution gefunden werden. Aber auch das verschiebt nur das Ende des vermeintlich grenzenlosen Wachstums.

Drittens: Die dramatischen Folgen der Klimakrise, vor allem eine immer mehr zunehmende Flut unterschiedlichster Katastrophen, verursachen immense Kosten und einen personell und materiell immer weniger zu bewältigenden Aufwand an Reparaturen, Instandhaltungen usw. Die steigenden Kosten werden etliche Staatshaushalte, eine wachsende Zahl von Firmen und ganze Wirtschaftszweige irgendwann überfordern. Wenn gleichzeitig auch Lieferketten und globale Handelsstrukturen zusammenbrechen, werden sich nationale Wirtschaften notgedrungen neu organisieren müssen (s.u.).

Viertens: Wiederholte Ernteaussfälle bzw. Missernten, anhaltende Dürre und massiver Wassermangel, Hitzewellen und Stürme usw. werden dazu führen, dass viele Regionen als Siedlungsgebiete aufgeben und von den Bewohnern verlassen werden. Die Menschen werden versuchen dahin fliehen, wo noch am ehesten akzeptable Lebensbedingungen herrschen, dazu gehört vermutlich auch der globale Norden. Die Migrationswellen von Klimaflüchtlings dürften zu erheblichen sozialen Spannungen und Konflikten führen. Die Reichen bzw. die Eliten werden sich wohl überall in abgeriegelten Schutzzonen (Gated

Communities) verschanzen, in denen mit viel Aufwand (vor allem im Globalen Süden ggf. auch unterirdisch) erträgliche Lebensbedingungen geschaffen werden. Die soziale Spaltung könnte also dramatische Ausmaße annehmen, was eine geregeltes Wirtschaften mit internationalen Handelsketten enorm belastet oder sogar unmöglich macht.

Die einzige Lösung, wenn alles nicht im Chaos enden soll, scheint zu sein, rechtzeitig ein ökonomisches Degrowth-System einzuführen: durch eine staatlich gesteuerte „Überlebenswirtschaft“ (U. Hermann) oder durch eine moderne Variante der Subsistenzwirtschaft in selbstorganisierten und vernetzten ländlichen und städtischen Communities (K. Saito). Beides überzeugt mich nicht wirklich. Die Realisierungschancen sind m.E., zumindest derzeit, verschwindend gering.

Oder gibt es noch andere Lösungen?

Rettung durch neue Technologien

Auch die rasante Entwicklung der neuen Technologien könnte den Kapitalismus an sein Ende bringen - und so zur Lösung der Klimakrise beitragen.

Der Soziologe Jeremy Rifkin („*Internet der Dinge*“) und der Wirtschaftsjournalist Paul Mason („*Postkapitalismus*“, 2016) setzen auf die „*transformative Kraft der Digitalisierung*“ und die damit verbundene Veränderung der Produktions- und Eigentumsverhältnisse. Ich skizziere hier nur einige Prognosen von Paul Mason, ohne auf Details oder auf die ebenso vielstimmige wie heftige Kritik an seinem Konzept einzugehen. Mir geht es nur um seine Kernthese zum Ende des Kapitalismus, nach der die Digitalisierung fundamentale Grundlagen der kapitalistischen Wirtschaft aufweichen wird: Eigentumsrechte und die Güterknappheit. Beides sei kurz erläutert:

Wichtige Informationen und Forschungsergebnisse werden künftig (noch mehr als heute schon) im Internet allgemein zugänglich sein: durch Open-Source, Open-Access und Open-Content). Diese Entwicklungen werden Eigentumsrechte zunehmend überflüssig machen, prognostiziert Paul Mason. Vielleicht denkt er auch daran, dass heute und in Zukunft nahezu alle geschützten Informationsquellen zugänglich gemacht werden können (z. B. durch Hacker). Ich wage keine Prognose, geht die Entwicklung wirklich dahin, dass z. B. Patente als ein zentrales Element kapitalistischer Produktion künftig allgemein zugänglich und letztlich kostenlos, Patentrechte demnach wertlos sein werden?

Auf die gleiche Weise würden die neuen Informationstechnologien, zum Beispiel durch 3D-Drucker, auch andere Gegenstände des täglichen Lebens gratis oder so gut wie gratis zugänglich machen. Immer mehr Menschen werden sich das, was sie brauchen, nicht mehr „auf dem Markt“ kaufen, sondern selbst herstellen oder im Netz untereinander eintauschen. „*Wer sich sein Auto oder ein neues, schickes Eigenheim im 3D-Drucker ausdruckt, braucht dafür keine namhaften Summen mehr hinzublättern.*“¹⁴ Schon Jeremy Rifkin prognostizierte, dass aus den Produzenten und Konsumenten des Kapitalismus in Zukunft „*Prosumer*“ einer egalitären Sharing-Economy (Tauschgesellschaft) werden.

Auch hier sind Fragezeichen angebracht: Wer kann sich solche Drucker leisten? Ihr massenhafter Einsatz wäre zudem mit einem enormen Energie- und Ressourcenverbrauch

¹⁴ zitiert nach <https://www.deutschlandfunk.de/die-thesen-von-paul-mason-der-kapitalismus-ist-am-ende-100.html>

verbunden. Und wo und wie werden die Werkstoffe (die jeweilige Druckmasse)¹⁵, hergestellt und gehandelt ...? „Gratis“ wird das alles nicht sein.

Die treibenden Kräfte dieser gesellschaftlichen Transformation aber werden nicht mehr, wie in der marxistischen Ideologie, die Arbeiterschaft (Industriearbeiter) und ihre Organisationsformen sein, sondern die intelligenten und gut vernetzten Entwickler und Nutzer der neuen digitalen Medien und Technologien des Computerzeitalters.

Planwirtschaft und Marktwirtschaft sind demnach Auslaufmolle, sie werden ersetzt durch intelligente Netzwerk-Strukturen. Die Prognose: Kooperative (und egalitäre) Produktions- und Dienstleistungsnetzwerke werden die globale Ökonomie vollständig umkrempeln. Ein unerschöpfliches Angebot an kostenlosen Gütern wird ein neues Wirtschaftssystem hervorbringen, das dann nicht mehr kapitalistisch ist, eine Überfluggesellschaft.

Paul Mason resümiert: *„Eine auf Wissen beruhende Volkswirtschaft kann aufgrund ihrer Tendenz zu kostenlosen Produkten und schwachen Eigentumsrechten keine kapitalistische Volkswirtschaft sein.“*

„Postkapitalismus“ nennt Paul Mason diese Phase, in der digital gut vernetzte Menschen alles Wesentliche kooperativ und egalitär mit Hilfe neuer Technologien selbst produzieren bzw. untereinander tauschen. Ein solches System sei nicht nur sozial gerechter, sondern auch erheblich (ökologisch) nachhaltiger als der derzeit untergehende Kapitalismus. “

Diese Entwicklung sei zwar letztlich nicht mehr aufzuhalten, verlaufe aber nicht konfliktfrei. Mason meint: *„Der wesentliche innere Widerspruch des modernen Kapitalismus ist der zwischen der Möglichkeit kostenloser, im Überfluss vorhandener Allmendeproduktion und einem System von Monopolen, Banken und Regierungen, die versuchen, ihre Kontrolle über die Macht und die Informationen aufrechtzuerhalten. Es tobt ein Krieg zwischen Netzwerk und Hierarchie.“*

Vorerst würden sich die sozialen Konflikte verschärfen. Die Automatisierung werde Millionen und Abermillionen Arbeitsplätze vernichten (der KI-Einsatz dürfte diese Entwicklung enorm verstärken); Verteilungskämpfe und politischer Extremismus würden zunehmen, das kapitalistische System würde bald nicht mehr in der Lage sein, Massenwohlstand zu gewährleisten, auch nicht in den entwickelten Ländern des Globalen Nordens. Und die Versuchung des sich derzeit noch sozialliberal gebenden Establishments, die bestehende Ordnung mit autoritären Mitteln aufrechtzuerhalten, *„diese Versuchung könnte irgendwann ins Diktatorische hinüberkippen“*¹⁶.

Hier verbinden sich mal wieder hoffnungsvolle und düstere Szenarien. Die für mich interessanten Fragen aber lauten: Wird der Kapitalismus durch die rasante Entwicklung der neuen Technologien nimmer mehr „aufweichen“, also Produktionsmöglichkeiten einbüßen und in absehbarer Zeit auch ein neues System der Internet-gestützten Eigenproduktion und Verteilung aller wichtigen Gebrauchsgüter abgelöst? Und wird sich durch diese neuen Technologien die Klimabelastung reduzieren?

Ich habe erheblich Zweifel. Wenn nicht nur Unternehmen und die ohnehin Privilegierten diese Technologien nutzen sollen, musste es gelingen, dass auch in Hunderten von

¹⁵ 3-D-Drucker gibt es inzwischen für Kunststoff- und Kunstharz-Werkstoffe (in Form aufgerollter Filamente), aber auch für Metalllegierungen, Keramik, Papier, organische Substanzen usw. und mit ganz unterschiedlichen Eigenschaften im Hinblick auf Elastizität, Festigkeit, Hitzebelastbarkeit, Langlebigkeit, Materialeffizienz usw. Die Herstellung der Werkstoffe für die Drucker ist sehr energieaufwändig.

¹⁶ Information aus Wikipedia (Januar 2026)

Millionen Haushalten der ärmeren 90% der Weltbevölkerung 3-Drucker und entsprechendes Zubehör bereitgestellt werden, was mit einem gigantischen Kosten-, Energie- und Rohstoffaufwand verbunden wäre. Zudem zeigt die aktuelle Entwicklung: Es werden immer neue und immer leistungsfähigere 3-D-Drucksysteme entwickelt (neue und größere Drucker, neue Werkstoffe) und es entstehen immer neue Anwendungsbereiche in der Industrie, Medizin, Raumfahrt, Lebensmittelherstellung, Architektur usw. - ein wachsender Markt für kapitalintensive Unternehmen. Hier entstehen derzeit neue, zukunftssträchtige und profitable Absatzchancen für innovative Unternehmen. So war es seit Beginn der kapitalistischen Produktionsweise: Engpässe, Blockaden und Einschränkungen werden zu Herausforderungen und führen zu neuen Innovationen und Unternehmen sowie zu neuen Märkten für einen wachsenden Bedarf.

Auch für Klima gibt es hier also keine Entwarnung im Gegenteil: Der Energie- und Rohstoffbedarf bleibt auch in der postkapitalistischen Wirtschaft der 3-D-Drucker, des digitalen Handels und der Drohnen (als Transporteure von Waren u.a.) immens hoch. Zwar lassen sich Güter nun dezentraler und materialeffizienter herstellen, was den Rohstoffeinsatz, die Transportwege und Verpackungskosten und die damit verbundenen Klimabelastungen reduziert, auch würden positive Effekte erreicht, indem man sich nötige Ersatzteile selbst herstellt und Geräte repariert statt ersetzt; aber die Herstellung der sehr spezifischen Werkstoffe und die Druckverfahren selbst sind mit einem enormen Energieverbrauch verbunden. Auch sind, wie so oft, sog. Reboundeffekte zu erwarten, indem man, weil's so leicht geht, letztlich sehr viel mehr druckt als man braucht.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit übersteht bzw. integriert der Kapitalismus als profitorientiertes System der Produktion von Waren und Dienstleistungen auch die skizzierten Entwicklungen im IT-Bereich, solange genügend Energie und essentielle Rohstoffe verfügbar bleiben.

Werner Plumpe: Der Kapitalismus wird das Klima - und sich selbst retten

Etliche Kenner und Befürworter des Kapitalismus sehen die weitere Entwicklung deutlich optimistischer. Lassen wir einen hier zu Wort kommen, den Wirtschaftshistoriker *Werner Plumpe*, der eine „*Geschichte des Kapitalismus*“¹⁷ verfasst hat, aber auch deshalb (für mich) interessant ist, weil er in jungen Jahren Kommunist war. Für Plumpe ist der Kapitalismus nicht eine Form der Ausbeutung von Mensch und Natur zur Erzielung maximaler Profite, sondern eine Wirtschaftsform, in der „*durch hohen Kapitaleinsatz*“ (Geld, Maschinen, eingekaufte Rohstoffe und Arbeitskräfte u.a.) „*Massenprodukte für den Massenkonsum ermöglicht*“ werden.

Werner Plumpe ignoriert Fehlentwicklungen im Kapitalismus nicht, aber er betont vor allem die Vorteile, die „guten Seiten“ des Kapitalismus, was sicher für eingefleischte Kapitalismuskritiker ein mehr als ärgerlicher Versuch der Schönfärberei sein dürfte. Dennoch ist wohl unbestreitbar, dass der schon oft als tot oder siechend beschriebene Kapitalismus sich bis heute - trotz der auch derzeit immer wieder betonten Krisensymptome - in erstaunlicher Vitalität zeigt.

¹⁷ Werner Plumpe, „*Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution*“, 2019

„Der Kapitalismus ist besser als sein Ruf“¹⁸

Werner Plumpe schaut aus historischer Perspektive auf die Entwicklung des Kapitalismus und vergleicht dieses Wirtschaftssystem mit vorkapitalistischen Systemen und mit den sozialistischen Konzepten einer staatlich kontrollierten Planwirtschaft. (Eine Selbstversorgungs- bzw. Subsistenzwirtschaft, wie sie noch heute in weiten Bereichen des Globalen Südens verbreitet ist, zieht er für eine Weltbevölkerung von mehr als acht Milliarden Menschen als Alternative nicht in Erwägung.) Der Kapitalismus habe in den letzten 200 Jahren zu einem menscheitsgeschichtlich nie gekanntem Wohlstand geführt, eben nicht nur für eine kleine Gruppe von Kapitaleignern und Superreichen, sondern auch für die breite Masse der Bevölkerung. Der Lebensstandard (Wohlstand, Lebenserwartung, Gesundheit und Ernährung u.a.) habe sich seit dem 19. Jahrhundert in Europa bzw. in den Industriestaaten und in den letzten Jahrzehnten nach der Kolonialphase nahezu überall auf der Welt sichtbar und messbar verbessert.¹⁹

Die verbreitete, pauschale bzw. fundamentale Kritik am Kapitalismus (vgl. Kohei Saito, Ulrike Herrmann, Jason Hickel u.a.) weist Werner Plumpe zurück.²⁰ So beantwortet er die typischen Kritikpunkte, der Kapitalismus als System der industriellen Massenproduktion und des permanenten wirtschaftlichen Wachstums fördere und verschärfe soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit, sei Schuld an der Umwelt- und Klimakrise und letztlich Ursache vieler Konflikte, Bürgerkriege und Kriege, mit dem Hinweis, all das möge zutreffen, sei aber kein Spezifikum des Kapitalismus.²¹

Auch die vorkapitalistischen Wirtschaftsformen der frühen Imperien (etwa der Feudalismus im europäischen Mittelalter oder die Sklavenwirtschaft in den antiken Zivilisationen) hätten in hohem Maße auf sozialer Ungleichheit beruht, zu Umweltzerstörungen und immer

¹⁸ Werner Plumpe im Gespräch mit Dieter Kassel, Deutschlandfunk Kultur, 19.02.2019. Ich referiere Werner Plumpe hier ohne Detailkenntnis seiner Texte, vielmehr so, wie ich seine Argumentation in zwei Podcast-Beiträgen verstanden habe. Im Übrigen ist Plumpes Argumentation kein Einzelfall, zwar mitunter und insbesondere für kapitalismuskritische Linke oft provokativ, aber keineswegs völlig unplausibel.

¹⁹ Solche Aussagen werden von wachstumskritischen Experten wie dem Anthropologen **Jason Hickel** bestritten. Er behauptet, dass die Subsistenzwirtschaft vieler Völker in vorkolonialen Zeiten durchaus ein gutes Leben ermöglicht habe, was wiederum von anderen Soziologen bestritten wird. Vermutlich sind pauschale Aussagen diesbezüglich ohnehin unangebracht. Es gibt für beides Argumente und Belege. Dennoch, ich vermute: Trotz fortbestehender Armut lebt der weit überwiegende Teil der Menschheit heute besser als vor 200 Jahren: Kriterien wären u.a. die Lebenserwartung, die Mütter- und Kindersterblichkeit, die Gesundheitsversorgung, der Zugang zu Grundnahrungsmitteln, sauberem Trinkwasser, Energie und schulischer Bildung. Bei anderen Kriterien (soziale Integration, Arbeitsplätze, Rechtssicherheit u.a.) wäre die Entscheidung schwieriger.

²⁰ Die Ursache für die verbreitete ablehnende Haltung gegenüber dem Kapitalismus sieht W. Plumpe in der langen Tradition der christlichen Ablehnung des „*diabolischen Geldes*“ und der eigennützigen, glaubensfeindlichen Gier nach Gewinn und Reichtum und der damit verbundenen moralischen Verderbtheit. In anderen Religionen, aber auch im Calvinismus und bei den amerikanischen Evangelikalen ist die Haltung zu Geld und Reichtum offenbar weit positiver.

²¹ Etwas anders argumentiert der Historiker **Sven Beckert**, der erst kürzlich eine voluminöse Geschichte des Kapitalismus veröffentlicht hat („*Kapitalismus. Geschichte einer Weltrevolution*“). Für ihn sind Kolonialismus und Sklaverei durchaus wichtige Elemente für den Aufschwung des Industriekapitalismus gewesen; auch heutzutage fänden sich vielfach Formen der Gewalt (z. B. Enteignungen und Vertreibungen, rücksichtslose Ausbeutung von rechtlosen Arbeitskräften) im Kontext kapitalistischer „Unternehmungen“. (HAZ-Interview „Ist der Kapitalismus am Ende, Sven Beckert?“, 24.01.2026)

wieder zu schweren Konflikten, Kriegen und Eroberungen geführt. Und die Einführung des Sozialismus bzw. Kommunismus als Alternative zum Kapitalismus in der Sowjetunion und in China sei mit unglaublichen Opfern in der Bevölkerung verbunden gewesen, mit einer furchtbaren Hungersnot mit jeweils Millionen Toten und hätte keineswegs zu mehr Umweltschutz, Gleichheit und Gerechtigkeit geführt.²² Im Gegenteil: So habe der sog. real existierende Sozialismus der DDR zum Beispiel exorbitante Umweltschäden verursacht. und auch der GAU im AKW Tschernobyl 1986 habe sich in der sozialistischen Sowjetunion ereignet.

Hier hat W. Plumpe sicher recht: Alle Wirtschaftsformen der sog. Zivilisationen (Stadtgesellschaften) seit rund 5.000 Jahren beruhten - mit sehr wenigen Ausnahmen²³ - auf Sklavenwirtschaft oder ähnlichen Formen der Ausbeutung und Ungleichheit. Der arbeitenden Bevölkerung ging es damals in der Regel keineswegs besser als den Industriearbeitern des früher Kapitalismus im 19. Jhd. Allerdings ist das Ausmaß der Umweltzerstörungen, die u.a. in der Klimakrise kumulieren, heute um ein Vielfaches höher und hat zudem eine globale, die menschliche Zivilisation gefährdende Dimension angenommen. Und dass die kapitalistische Wachstumslogik mit ihrer rücksichtslosen Ausbeutung von Naturressourcen dabei die treibende Kraft ist, dürfte ebensowenig zu bestreiten sein wie die Tatsache, dass an Hungersnöten, Bürgerkriegen und sonstigem Elend auf der Welt fast immer Kapitalinteressen ursächlich beteiligt sind oder mitwirken.

Diese Zusammenhänge verharmlost Werner Plumpe. Zudem will niemand ein Zurück zu den überholten Wirtschaftsformen des Mittelalters oder der Antike oder zur agrarischen Subsistenzwirtschaft, die heute nur für „Aussteiger“ im Globalen Norden eine Option oder für die arme Landbevölkerung im Globalen Süden Tradition bzw. ungewolltes Schicksal ist. Als Alternative bietet sich aber bisher nur die Einführung des „Sozialismus“ mit einer Vergesellschaftung bzw. Verstaatlichung der Produktion (Produktivkräfte) an: entweder als eine staatlich gelenkte Planwirtschaft wie in den Staaten des sog. realen Sozialismus des 20. Jhds. (und im Kriegswirtschaftskonzept von U. Herrmann), oder in den Utopien eines dezentral-selbstorganisierten Degrowth-Kommunismus (Kohei Saito). Beides lehnt Plumpe entschieden ab: Degrowth sei eine wirklichkeitsfremde Träumerei ohne reale Chance auf Verwirklichung und staatliche Planwirtschaft sei ein bereits gescheitertes Experiment (s.u.).

Es stimme, so Plumpe, dass der Kapitalismus auf Ungleichheit basiere. Das sei ein Strukturelement. Dennoch sei der Kapitalismus, anders als andere, frühere Wirtschaftsformen, eine „*Wirtschaft für Arme*“ (Wow!!), denn die Massenproduktion setze darauf, dass auch ärmere bzw. nicht so wohlhabende Menschen sich die produzierten Güter kaufen können. Im Feudalismus oder in der Antike wurde nur für Wohlhabende bzw. die Eliten und deren Bedürfnisse produziert (meist Luxusartikel bzw. Objekte, die Status, Macht und Reichtum symbolisieren). Die industrielle Massenproduktion setze dagegen auf Bedarfe und Kaufinteressen möglichst vieler Konsumenten (die „kleinen und mittleren Geldbeutel“), natürlich nicht aus moralischen Motiven, sondern aus Profitinteresse. Profit aber sei keineswegs unmoralisch, sondern ein sinnvolles Element im Wirtschaftssystem.

²² Der Holodomor in den 30er Jahren in der Sowjetunion soll etwa acht bis neun Millionen Todesopfer gefordert haben: die Todeszahlen in China im Kontext der Revolution und anschließender „Säuberungen“ sollen noch weit höher liegen (ca. 70 Mio. ohne Kriegstote).

²³ Zu den Ausnahmen könnten die Indus-Kultur (Harappa) und die sog. Domau-Zivilisation (Vinča, Cucuteni, Tripolje) gehören, aber die Forschungslage ist diesbezüglich offenbar noch unklar.

Denn dieser Anreiz im System führe letztlich zu immer mehr Wohlstand und immer neuen, hilfreichen Innovationen, also zu Fortschritt.

Der von Marx als „Mehrwert“ bezeichnete Profit oder Gewinn, werde idealerweise vom Kapitalisten möglichst nicht (oder nur teilweise) für Luxus, Konsum oder Finanzspekulation verbraucht, sondern in neue oder erweiterte Produktionsanlagen und in ggf. risikoreiche Innovationen reinvestiert. (*Die Realität sieht wohl anders aus!*) Dadurch sei ein hoher Gewinn auch moralisch gerechtfertigt. Erst wenn der Profit vorrangig für hochspekulative Finanzgeschäfte eingesetzt werde, ohne weitere Investitionen bzw. Innovationen zu fördern, würden Profit und damit verbundene Ungleichheit zu einem Problem der sozialer Gerechtigkeit - und der gesellschaftlicher Vernunft. Gerade diese Innovationsdynamik sei ein wesentliches Merkmal des Kapitalismus, das anderen (früheren) bzw. eher statischen Wirtschaftsformen wie der global noch immer weit verbreiteten Selbstversorgungs- bzw. Subsistenzwirtschaft fehle.²⁴

Anders als Karl Marx zunächst vermutete, habe der Kapitalismus im 19. Jhd. eben nicht zu einer ständig wachsenden Verelendung der Arbeiter und ihrer Familien geführt, im Gegenteil, deren Arbeits- und Lebenssituation habe sich ständig verbessert (bedingt vor allem durch soziale Kämpfe und staatliche Regelungen): Verkürzung der Arbeitszeiten, Sozial- und Unfallversicherung, Streikrecht, Lohnerhöhungen usw. Die Auswüchse des Frühkapitalismus seien also kein unveränderliches Strukturmerkmal, sondern politisch veränderbar.

Auch das Argument, die Verbesserung der sozialen und ökologischen Lage in den kapitalistischen Zentren Europas und Amerikas sei nur durch die imperialistische Expansion im 19. und 20. Jhd. und die verstärkte Ausbeutung von Ressourcen und Menschen im Globalen Süden (in den Kolonien bzw. - mit Kohei Saite formuliert - In der „Peripherie“) möglich gewesen, lässt Plumpe nicht gelten. Ja, es habe kolonialistische Ausbeutung verbunden mit schweren Verbrechen gegeben, aber inzwischen habe sich die Lage der weitaus meisten Menschen in den ehemaligen Kolonien dank Einbindung in den globalen Kapitalismus deutlich verbessert. Es könne heute jedenfalls nicht von einer allgemeinen Verarmung oder gar Verelendung der Völker des Globalen Südens im Vergleich zu früheren Zeiten die Rede sein. Vielmehr habe sich die Zahl der an Hunger und schweren Krankheiten (Seuchen) leidenden Menschen weltweit in den letzten Jahrzehnten deutlich reduziert, die Gesundheits- und Ernährungssituation habe sich insgesamt verbessert, die Kinder- und Müttersterblichkeit deutlich reduziert, die Lebenserwartung signifikant erhöht.²⁵

Die kolonialistische Ausbeutung (z. B. die Vertreibung und Ermordung von indigenen Völkern oder der brutale Sklaveneinsatz auf Plantagen oder in Bergwerken noch im 19. Jhd.) würde Plumpe vermutlich als Extremform des Kapitalismus bezeichnen, die keine Voraussetzung für eine kapitalistische Produktionsweise sei; diese liefe und funktioniere

²⁴ Nach Schätzungen der Weltbank leben weltweit etwa 1,5 bis 2 Mrd. Menschen in kleinbäuerlichen Haushalten, überwiegend in landwirtschaftlicher Selbstversorgung, oft verbunden mit Kleinhandel. (ChatGPT, Jan. 2026)

²⁵ Etliche Statistiken bestätigen einen prozentualen Rückgang des in extremer Armut lebenden Anteils der Weltbevölkerung seit Beginn der Industrialisierung; Jason Hickel zieht das in Zweifel (vgl. auf der Wikipedia-Seite die „Debatte um das Verständnis von Armut“). Einerseits gibt es viele Beispiele für extreme Armut und Verelendung, zum Beispiel in den Bürgerkriegsgebieten und Flüchtlingslagern in Afrika, aber auch bei (oft indigenen) Völkern oder Dorfgemeinschaften, die durch eine sog. „wirtschaftliche Erschließung“ ihre traditionellen Lebensräume verloren haben, während andererseits große Teile der Bevölkerung im Globalen Süden ihren Lebensstandard durchaus verbessern und sich aus extremer Armut befreien konnten.

auch ohne solche Exzesse. Und das nach wie vor großes Elend im Zusammenhang mit Bürgerkriegen (Sudan, Kongo u.a.), wiederkehrenden Dürre-, Sturm-, Flut- und Hungerkatastrophen, ist für ihn vermutlich nicht einfach nur bzw. primär eine Folge des Kapitalismus, sondern Ergebnis komplexer Zusammenhänge.

Das Scheitern des Sozialismus

Werner Plumpe sieht jedenfalls derzeit keine Alternative zum (privatwirtschaftlichen) Kapitalismus. Der sog. reale Sozialismus sowjetischer Prägung mit seiner staatlichen Planwirtschaft sei überall gescheitert. Er sei im Grunde auch nur eine Art Staatskapitalismus gewesen.

Auch der Historiker Sven Beckert weist darauf hin, dass Staat und Kapitalismus keineswegs einen Gegensatz markieren: *„Der Kapitalismus expandierte Hand in Hand mit dem Staat. Es gab in der Geschichte des Kapitalismus keinen Moment, in dem der Staat nicht eine zentrale Rolle spielte.“* Der Kapitalismus sei in historischer Perspektive - abgesehen vom Kommunismus - *„die staatszentrierteste ökonomische Ordnung“* überhaupt. Die Rolle des Staates könne aber sehr unterschiedlich sein.

Bei diesem historischen Systemkampf in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts seien zwei Fragen ökonomisch entscheidend gewesen: Wer verfügt über das Kapital bzw. bestimmt über den Kapitaleinsatz (inkl. Arbeitskräfte)? Und über welche Mechanismen findet die Verteilung von Gütern und Erträgen statt. Im (klassischen) Kapitalismus seien Privateigentum (privates Kapital) und Markt die zentralen Antworten, wobei dem Staat aber eine wichtige, Rahmen gebende Funktion zukomme (Schutz des Privateigentums, Sicherung der Geldwertstabilität, Abfederung von Risiken für Unternehmer und Arbeitnehmer usw.).

Die bisher historisch einzige Alternative zum privatkapitalistischen Marktsystem, die im sog. realen Sozialismus (Sowjetunion, DDR u.a.) über Jahrzehnte „erprobt“ wurde, war die zentrale, staatliche Steuerung sowohl des Kapitaleinsatzes bzw. der Produktion als auch der Verteilung der Erträge, also des Konsums. Dies habe zunächst zumindest zeitweise auch recht gut funktioniert, sei dann aber an Grenzen gestoßen und letztlich gescheitert, und zwar nicht, weil führende Funktionäre einfach unfähig gewesen wären, sondern aus strukturellen Gründen.

Plumpe sieht zwei systemische Hauptprobleme zentraler Steuerung: erstens die unflexiblen und oft dysfunktionalen Planungs- und Entscheidungsprozesse einer betriebsfernen Bürokratie, die in ihren Abläufen schlicht nicht die im globalen Wirtschaftsprozess erforderliche Veränderungsdynamik habe. Zweitens die hohen Kosten einer aufwändigen staatlichen Steuerung mit überbordender Bürokratie.²⁶ Diese arbeite weit ineffizienter als ein Privatunternehmen. Das zeige sich insbesondere in Zeiten technologischen Wandels

²⁶ „In komplexen Systemen wächst die Menge der zu verarbeitenden Informationen exponentiell mit der Anzahl der beteiligten Komponenten. Eine zentrale Steuerung muss diese riesige Informationsmenge sammeln, analysieren und Entscheidungen treffen, was enormen Aufwand und damit Kosten verursacht. Zentralisierte Steuerung kann zu Ineffizienzen führen, weil lokale Informationen und schnelle Anpassungen vor Ort oft nicht berücksichtigt werden können. Dies kann Verzögerungen, Fehlentscheidungen und damit höhere Kosten verursachen. Die Kosten der zentralen Steuerung steigen nicht linear mit der Komplexität, sondern überproportional. Das heißt, wenn die Anzahl der Komponenten oder Variablen im System steigt, wachsen die Steuerungskosten schneller als diese Anzahl.“

(ChatGPT, Dez. 2025 zur Frage nach den „überproportionalen Kosten zentraler Steuerung“)

oder instabiler Märkte.²⁷ So habe sich die typische Mehrjahresplanung der DDR schwer getan mit kurzfristig auftretenden neuen Entwicklungen, sei grundsätzlich schwerfällig, wenig innovativ bzw. risikobereit gewesen, habe eher konservativ auf Bewährtes gesetzt und wenig Interesse am Variantenreichtum gehabt (vgl. PKW-Typen in der DDR im Vergleich zur BRD). Kurz: Zentralistische Planwirtschaft tendiere zum Aufbau einer überbordenden, kostspieligen, risikoscheuen und ineffektiven Bürokratie und zu variantenarmen Produkten.

Die Argumente erscheinen mir durchaus plausibel. Besonders der Hinweis (in der o.g. ChatGPT-Antwort) auf „*Dezentralisierung als Lösung*“ für Steuerungsprobleme in komplexen Systemen entspricht auch meinen Überzeugungen (wie im Resümee von Kap. 2 angedeutet) - und dem dürfte auch Kohei Saito zustimmen.

Offen ist für mich, warum die Planwirtschaft in China offenbar (?) zu funktionieren scheint. Allerdings sind auch im „kommunistischen“ China die Produktionsmittel inzwischen überwiegend in Privatbesitz, wenngleich der Staat „*eine überwältigend große Rolle spielt*“ (S. Beckert). Ob das chinesische System eines stark staatlich regulierten Kapitalismus leistungsfähiger ist als westliche Systeme, nicht nur im Hinblick auf die Massenproduktion von Gütern, sondern auch auf technologische Innovationen und Problemlösungsstrategien (z.B. zur Klimakrise) wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

„Die Kraft des Kapitalismus“²⁸

Wichtig an Plumpe's vergleichend-historischer Argumentation ist sein Hinweis auf die Flexibilität, die Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus.²⁹

Der Kapitalismus zeige, so Plumpe, eine enorme Variabilität, er könne unter sehr unterschiedlichen politischen und sozialen Rahmenbedingungen gedeihen. So sei die Situation der US-amerikanischen Arbeiterinnen und Arbeiter in sozialer Hinsicht (Krankenversicherung, Urlaubsregelungen, Renten, Arbeitslosenhilfe) deutlich schlechter (prekärer) als die skandinavischer oder deutscher Arbeiter:innen. Das zeige nicht nur die Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus, es zeige auch die Möglichkeiten staatlicher Regelungen und Rahmensetzungen: Der Kapitalismus ist, so Plumpe, politisch gestaltbar. Einige Voraussetzungen müssten allerdings gesichert sein: ein möglichst stabiles Geld- bzw. Währungssystem (z. B. gesichert über unabhängige zentrale Notenbanken als Währungshüter) und die grundsätzliche Freiheit der Märkte und des Privateigentums sowie entsprechende Rechtssicherheit.

²⁷ Werner Plumpe bezieht sich hier u.a. auf Analysen des britischen Ökonomen R. H. Coase (?), der sich in seinen Arbeiten auch mit den Herausforderungen und Kosten zentraler Steuerung komplexer Systeme beschäftigt hat. Ergebnis: Wenn zentrale Einheiten versuchten, komplexe, vielfach verzweigte Systeme zu kontrollieren, würden *überproportionale Kosten* entstehen.

²⁸ Werner Plumpe im Gespräch mit Werner Wember, Körber Stiftung, 23.10.2019

²⁹ Auch der Historiker **Sven Beckert** betont, nach seinen jahrelangen Recherchen zur Geschichte des Kapitalismus erkennbar beeindruckt, die enorme Anpassungsfähigkeit, die Dynamik und Kreativität des Kapitalismus, die ihn befähige, „*sehr ernsthafte Krisen zu meistern*“. - „*Ein Geheimnis seiner Langlebigkeit ist, dass er (der Kapitalismus) zu großen Produktivitätssteigerungen fähig war und ein gewaltiges Wirtschaftswachstum entfachte, das diese Form der Organisation des Wirtschaftslebens natürlich stark legitimierte. (...) Der tiefere Grund für seine Langlebigkeit ist aber meines Erachtens seine große Anpassungsfähigkeit. Im Gegensatz zu vielen Menschen, die über ihn schreiben, ist der Kapitalismus undogmatisch und besitzt diese Fähigkeit sich anzupassen: an unterschiedliche Formen der politischen Organisation, der territorialen Organisation, der Arbeit.*“

Für Plumpe sind „*kapitalistische Verfahrensweisen*“ die einzigen, mit denen sich die Zukunftsprobleme des Klimawandels und der Menschheit lösen lassen. Er nimmt dabei auch die vielfach prekäre, zumindest von Wohlstandsansprüchen der westlichen Mittelschichten noch weit entfernte Lebenssituation der großen Mehrzahl der Menschen, insbesondere im Globalen Süden, in den Blick.

„Wenn wir vor der Herausforderung stehen, einer wachsenden Weltbevölkerung einen einigermaßen guten Lebensstandard zu garantieren, dann werden wir Methoden und Mittel der Massenproduktion von Gütern und Dienstleistungen haben müssen.“

Will sagen: Wir müssen beides lösen, die Bewältigung der Klimakrise und die Verbesserung der Lebensbedingungen auch derjenigen, die noch immer in Armut leben. Plumpe sieht einen Massenbedarf an Gütern und Dienstleistungen, eben nicht nur im Hinblick auf die Konsumbedürfnisse der Europäer oder der jeweiligen Eliten, sondern vor allem mit Blick auf die vielen Menschen in Armut. Wir brauchen daher eine industrielle Massenproduktion, um einen guten Lebensstandard für möglichst alle zu erreichen und zu erhalten.

„Ich sehe keine Möglichkeit, keine Mittel, das alleine mit Verzicht, das alleine mit Weniger zu lösen, sondern dann müssen wir nach intelligenten Wegen suchen, wir das irgendwie unter einen Hut kommen. Wir brauchen neue, intelligente technische Lösungen. Und ich sehe im Moment kaum eine Alternative zu kapitalistischen Verfahren, sich um diese Techniken zu bemühen. Die Alternative wäre zu sagen, die Menschheit muss schrumpfen oder sie muss den Gürtel enger schnallen oder wir müssen irgendwie versuchen, freiwilligen Verzicht zu erreichenDas halte ich allerdings alles für sehr viel unrealistischer als das Setzen auf kapitalistischen Strukturwandel, der zumindest bisher ganz gut funktioniert hat.“³⁰

So optimistisch klingt ein Historiker, der den Kapitalismus in historischer Perspektive als ein außerordentlich erfolgreiches, wandelungs- und anpassungsfähiges System beschreibt.

Einen konkreten Ausweg aus der Klimakrise kann Werner Plumpe allerdings nicht aufzeigen, diesbezüglich bleibt er ausgesprochen vage. Degrowth (Verzicht auf Wachstum) jedenfalls ist für ihn keine Lösung. Das hätte keine Aussicht, demokratische Mehrheiten zu gewinnen bzw. sich gegen aktuelle politische und ökonomische Interessen durchzusetzen. Plumpe setzt auf die Innovationskraft und Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus - und er geht davon aus, dass ein guter Lebensstandard für möglichst alle Menschen ohne die Massenproduktion von Gütern und Dienstleistungen nicht möglich ist.

Werner Plumpe erwartet, dass die Herausforderungen durch Umweltzerstörung und Klimakrise im Rahmen des Kapitalismus zu lösen seien. Über entsprechende politische Vorgaben und Rahmensetzungen ließen sich enorme Innovationspotenziale im Hinblick auf Energie- und Ressourceneffizienz bzw. Decarbonisierung freisetzen - und wohl auch ganz neue, heute noch gar nicht vorstellbare Technologien entwickeln.

Sehr optimistisch - oder doch erstaunlich naiv? Den Optimismus würde ich ja gerne teilen.

Unvorhersehbares

Ich fürchte, Werner Plumpe und all die Apologeten des Kapitalismus machen es sich zu einfach. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass sich in den nächsten fünfzig oder hundert Jahren in den Hightech-Industriestaaten ein neues Wirtschaftssystem entwickeln wird, dass Elemente aller bisher skizzierten Konzepte und Szenarien einschließt: staatlich gesteuertes

³⁰ „Die Kraft des Kapitalismus“, W. Plumpe im Gespräch mit Heiner Wember, Körber Stiftung, 23.10.2019

Ressourcen- und Katastrophenmanagement, dezentrale Formen der Selbstorganisation, der Selbstversorgung und des Selbstschutzes (jeweils unter Einbeziehung neuer Technologien) und Bereiche fortbestehender kapitalistischer Produktion und Marktwirtschaft. Daneben kann es vor allem im Globalen Süden in immer mehr Regionen zur Auflösung staatlicher Strukturen kommen.

Aber die Entwicklung dürfte hochdynamisch und daher unberechenbar und nicht vorhersehbar verlaufen. Daher hier noch eine Prise Optimismus - in einem kurzen Blick 75 Jahre zurück und voraus:

Vor 75 Jahren, also um 1950, waren weder Flüge zum Mond noch selbstfahrende Autos eine realistische Option für die Menschheit; auch die Transplantation von Organen war noch Zukunftsmusik und die Entschlüsselung des Genoms letztlich aller Lebewesen sowie die Möglichkeit gezielter genetischer Manipulationen schienen völlig utopisch zu sein; ja, man wusste noch nicht einmal, was unsere Erbsubstanz eigentlich war und wie sie in den Zellen wirkte. Und ebenso „verrückt“ oder „unrealistisch“ wäre die Idee einer Stromversorgung aus Solar- und Windenergie gewesen. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Völlig außerhalb des Vorstellungshorizonts lagen damals Dinge, die für uns heute selbstverständlich sind: Computer und Internet, Smartphones, digitale Routenplaner oder die allgemeine Nutzung von „künstlicher Intelligenz“ wie ChatGPT oder Gemini im Alltag und in der Arbeitswelt. Wir sollten zumindest nicht ausschließen, dass in 75 Jahren, im Jahr 2100, Dinge möglich sind, die wir uns heute noch gar nicht vorstellen können.

Also, seien wir realistisch, hoffen wir auf das Unvorstellbare, das heute noch Unmögliche.³¹

³¹ Ich werde es nicht bei dieser leicht ironischen Bemerkung belassen und versuchen, doch noch eine Art Resümee zu formulieren.